



Feiertagabend



Der erste Mai.

Aus dem Roman „Die Mutter“ von Maxim Gorki*)

... Und endlich war der Tag da, der erste Mai.

Die Mutter auf die Straße trat und in der Luft das Summen von Menschenstimmen vernahm, unruhig, erwartungsvoll überall in den Fenstern und in den Torwegen Gruppen von Leuten sah, die ihren Sohn und Andrej mit neugierigen Blicken geleiteten. Man begrüßte sie, und in dieser Begrüßung lag etwas besonderes.

Pawel und Andrej hatten scheinbar nichts bemerkt. Sie schritten ruhig, ohne zu eilen, dahin.

Die Sonne stieg immer höher, und ergoß ihre Wärme in die kräftige frische Frühlingsluft. Man wurde lustiger, die Stimmen klangen lauter.

Hinter einer Straßenecke, in einer schmalen Gasse, hatte sich ein Haufe von etwa hundert Leuten angeammelt, und mitten unter ihnen ertönte Wessowitschikows Stimme.

„Sie pressen unser Blut aus, wie den Saft aus Moosbeeren!“ fielen plump die Worte auf die Köpfe der Menschen.

„Der Bursche gibt sich Mühe!“ sagte Andrej. „Na, ich will hingehen, ihm helfen!“

Er beugte sich vor, und wand seinen langen, geschmeidigen Körper wie einen Korkezieher durch die Menge. Dann ertönte seine singende Stimme:

„Genossen, auf Erden sollen verschiedene Völker leben — Juden und Deutsche, Engländer und Tataren. Das glaube ich nicht! Es gibt nur zwei Völker, zwei unversöhnliche Feinde — Reiche und Arme! Die Menschen kleiden sich verschieden, aber beobachtet einmal, wie reiche Franzosen, Deutsche und Engländer die Arbeiter behandeln, so könnt ihr sehen, daß sie alle für die Arbeiter nicht besser als Faschibozuks sind! Verrecken soll die Bande!“

„Sehen wir die Sache vom anderen Ende an, so nehmen wir wahr, daß auch der französische Arbeiter, auch der Tatare und Türke ein ebensolches Hundeleben führen, wie wir russischen Arbeiter!“

Von der Straße kamen immer mehr Leute. — Andrej sprach lauter.

„Die ausländischen Arbeiter haben diese Wahrheit schon verstanden, und heute, am schönen Tage des ersten Mai...“ — „Die Polizei!“ rief jemand.

Von der Straße her ritten, ihre Peitschen schwingend, vier berittene Polizisten

Dem ersten Mai.

Du wärst ein Werktag wie die andren Tage Mit tollem Schwinngrad, das die Leiber packt, Wir wackeln in den Kohlenstüchten nackt, Uns trieb Fabrik zu immergleicher Schlage... Erhob dich nicht zu seinem Feiertage Das Volk der Welt.

Ein freier Tag stieg auf aus unsrem Wollen. Höri unsren Kampfesang, seht der Fahnen Blut! Wir tragen in uns aller Wellen Blut, Wir tragen Sehnsucht und Gewittergrollen, Schon hört die Erde weit das Donnerrollen Des ersten Mai.

Seid stark! Ein Reitag muß uns auferstehen. Der alle Knechtschaft ewig niedergewingt. Wo alle Welt ein rotes Band umschlingt Und Ländergrenzen in ein Nichts vergehen... Stürm Arbeitsvork! Laß Herzblut fahnen wehen! Sei erster Mai!

Bruno Schönlan.

direkt in die Menschen in der Gasse hinein und schrien:

„Auseinandergelien!“ Was für Widersprüche! „Wer spricht dort?“

Die Leute machten finstere Gesichter und gaben den Pferden nicht gerade bereitwillig Raum.

Sie gelangten auf einen Platz. Die Menge wogte hin und her, die Leute erhoben die Köpfe unruhig und blickten nach allen Seiten in ungeduldiger Erwartung.

Jetzt brüllte die Dampfpeise und verschlang mit ihrem dunklen Klang die Unterhaltung der Menschen. Die Menge zitterte, die Sitzenden standen auf, einen Augenblick war alles starr, und viele Gesichter wurden blaß.

„Genossen!“ ertönte Pawels Stimme klangvoll und fest.

„Brüder! Es ist die Stunde gekommen, daß wir uns von diesem Leben absagen, das voll Geiz, Bosheit und Finsternis ist. Von

diesem Leben, das nur Unterdrückung und Ausbeutung kennt, von diesem Leben, in welchem für uns kein Platz ist, und wir nicht als Menschen betrachtet werden!“ Alle schwiegen, enger und dichter scharten sie sich um ihn.

„Genossen! Wir haben beschlossen, offen zu erklären, wer wir sind. Wir erheben heute unser Banner, das Banner der Vernunft, der Wahrheit und der Freiheit!“

Eine lange, weiße Stange blühte in der Luft, senkte sich, zerteilte die Menge, verschwand in ihr, und nach einer Minute flatterte die breite Leinwand der Arbeiterfahne wie ein roter Vogel über den nach oben gerichteten Gesichtern.

„Es lebe das Arbeitervolk!“ rief Pawel. Hunderte von Stimmen antworteten ihm mit lautem Ruf.

Die Arbeiter aller Länder jollen leben!“ rief Pawel, und es antwortete ihm ein an Kraft und Freudigkeit stets zunehmendes tausendstimmiges Echo, dessen Klang die Seele erschütterte.

„Genossen!“ ließ sich jetzt Andrej vernehmen. „Im Namen des neuen Gottes, des Gottes des Lichtes und der Wahrheit, der Vernunft und des Guten, haben wir uns jetzt aufgemacht. Weit in der Ferne liegt unser Ziel, die Dornentronen aber sind in der Nähe! Wer an die Kraft der Wahrheit nicht glaubt, wer nicht den Mut hat, bis zum Tode für sie einzutreten, — der entferne sich von uns. Wir rufen die zu uns, die an unseren Sieg glauben. Angetreten, Genossen, es lebe der Feiertag freier Männer!“

Pawel schwenkte die Fahne, sie breitete sich flach in der Luft und zog vorneweg, von der Sonne beschienen, rot und breit lächelnd.

„Wir sagen uns los von der alten Welt...“ ertönte Fedja Masjins helle Stimme, und Tausende von Stimmen nahmen den Gesang in weicher, starker Woge auf: „Wir schütteln den Staub von den Füßen...“

Die Mutter schritt mit einem warmen Lächeln auf den Lippen hinter Masin und blickte über seinen Kopf auf ihren Sohn und die Fahne.

„Steh auf, erhebe dich, Arbeitervolk!“ Das Volk lief der roten Fahne entgegen, rief etwas, vereinigte sich mit der

*) Erschienen im Malik-Verlag, Berlin.

Menge, wandte sich mit ihr um, und sein Geschrei erstarrte in den Klängen des Liedes, das zu Hause leiser als die übrigen gesungen wurde. Auf der Straße klang es gleichmäßig, mit schredender Gewalt dahin.

„Steh auf, erhebe dich, Arbeitervolk!“

Es war, als wenn eine riesige eiserne Trompete in der Luft sang und die Menschen aufweckte, in der einen Brust Kampfbereitschaft, in der anderen unklare Freude, die Vorahnung von etwas Neuem, brennende Neugier erweckte, dort trübe Hoffnungen erregte, hier jahrelang angehäufter Wut einen Ausweg öffnete.

Und plötzlich war es, als wenn der Kopf der Menge an etwas anstieß, ihr Körper schwankte, ohne anzuhalten, mit unruhigem, leisem Lärm zurück. Der Gesang schwankte ebenfalls, dann prönte er schneller und lauter dahin. Und wieder senkte sich die dicke Klangwelle und glitt zurück.

„Steh auf, erhebe dich, Arbeitervolk!“
Aber in diesem Klang lag kein Zusammenhang und keine Zuversicht, Unruhe zitterte schon in ihm.

Nichts sehend und nichts wissend, was vorne geschah, drängte die Mutter die Menge auseinander und bewegte sich schnell vorwärts. Ihr entgegen drängten aber schon Leute rückwärts.

„Genossen!“ ertönte Pawels Stimme. „Die Soldaten sind ebensolche Menschen wie wir. Sie werden uns nicht schlagen. Wofür denn? Dafür, daß wir die Wahrheit bringen, die alle nötig haben. Einstweilen begreifen sie das noch nicht, aber die Zeit ist schon nahe, wo sie mit uns gehen, wo sie nicht mehr unter der Fahne von Raub und Mord marschieren, sondern hinter unserer Fahne der Freiheit und Güte einherziehen werden. Und damit sie unsere Wahrheit bald begreifen, müssen wir vorwärts. Vorwärts, Genossen! Immer vorwärts!“

Die verhängnisvolle Nacht.

Herr Verteidiger, Sie haben mich aufgefordert, Ihnen eine Schilderung der verhängnisvollen Nacht zu geben, damit Sie ein authentisches Mittel in die Hand bekommen. Sie brauchen mir gar nicht vorzuhalten, ehrlich zu sein. Ein Mensch, der in meiner Haut steckt, hat nur den einen Wunsch, alles Geschehene selbst einmal zu verstehen. (Manchmal setzt bei mir direkt der Verstand aus. Es ist vielleicht Angst.) Darum muß ich mich irgendeinem Menschen offenbaren. Allein und mit der Phantastie geht es nicht. Man bringt sich dabei nur um. Sehen Sie, wenn der Rillas noch lebte, erzählte ich Ihnen wahrscheinlich nicht alles so wie jetzt. Aber da mein Freund tot ist, kann ich nur zu Ihnen meine Zuflucht nehmen. Ach, ich denke jetzt oft an den Rillas. Und dann meine ich, daß es doch gut ist, meine ich, daß er nicht mehr lebt. Denn diese Qualereien und Warten hätte er doch nicht überstanden. Er war schon weit über die Fünfzig.

Seute morgens ist der Untersuchungsrichter wieder bei mir gewesen. Seit ich in allem die Wahrheit gesagt habe, versucht er, grob und grausam gegen mich zu sein. Ich möchte mich beschweren. Aber Sie haben mir schon früher abgeraten. Ich lasse es sein. Es hat keinen Zweck.

Den 21. November habe ich noch so genau in Erinnerung. Das ist mein Unglückstag gewesen. 21 ist doch gar keine Unglückszahl.

Bin ich ein Raubmörder? Wenn ich daran denke, kann ich nicht verhindern, daß ich immer blöde dabei laufe. Der Wärter hat es dieser Tage bemerkt und mich darauf aufmerksam gemacht. O, die Nacht ist mein Schicksal. Kein Stern leuchtete am Himmel, kalt war es, eine rabenschwarze Nacht. Der Regen fiel wie in langen Wollfäden. Raß bis auf die Haut, waren wir den ganzen Tag gelaufen. Immer draußlos, ganz gleich, wohin. Wir hatten ja kein Haus, keine Heimat. Die Bäume auf der Straße troffen auf uns herab. Alles hat uns betrachtet, verspottet. Landstreicher — schön und gut. Aber so? An den Fenstern haben sie mit feinsten Bäumen gestanden und hinter uns her geegelt. Aber aus den Häusern hat man uns empört hinausgeschmissen. Wir sind dann zu Fuß gelaufen, bis wir nicht mehr konnten. In wenigen Monaten war ich ein heruntergekommener Mensch. Arm, verzweifelt, in Schlamm und Dreck. Manch einer erträgt so etwas. Aber ich bin für das Bogabundieren nicht geschaffen.

Run — in nächsten Dorf haben wir an die erste Türe geklopft. Wir wollten im Stall

schlafen, neben dem Vieh. Mitten darunter. Menschenvieh gehört in seine Gesellschaft. Der Großhuhn ist herausgesprungen gekommen. Einen Dohsenziemer hat er geschwungen, uns überfallen und verbriet, daß wir davongerannt sind in Angst, obwohl heulend vor Wut. Der Rillas ist in dem Straßengraben liegen geblieben. Ich hab' gefürchtet, er hätt's ausgemacht. Den letzten Tropfen Schnaps aus der Flasche hab' ich ihm eingegossen. Langsam ist er zu sich gekommen. Ich sah die fingerbreiten Striemen an seinem Hals und fühlte in seinem Schmerz mein eigenes Elend.

Rillas weinte wie ein Kind, der alte Landstreicher weinte. Ich kannte ihn erst seit ein paar Monaten. Ich tippelte zum erstenmal, er zum letzten. Ich war sein letzter Zippelbruder. Vielleicht hab' ich ihn darum so lieb gehabt. Herr Verteidiger, ich bin ein harter Mensch, hab' schon viel mitgemacht. Aber wenn der Rillas heult und flennt. Ich kann so schon keine Träne sehen. Was kann ich denn dazu?

Da hat mich die Verzweiflung gepackt und die Wut ist dazugekommen. In den Häusern liegen sie, hat es mir zugerannt, im Trockenen und bei ihren Weibern. Unzereiner...! Da bin ich aufgejagt, hab' den Alten am Kragen gezogen und mitgeschleppt an die nächste Behausung. Auf dem Weg dahin hab' ich an ein altes Stück Eisen gestoßen. Ich hab' es aufgenommen wie ein Geschenk vom Himmel. Vor dem Bauernhaus ist der Rillas an der Türe zusammengefallen wie ein nasser Sad. Ich hab' wieder gepackt. Keine Angst war diesmal dabei. Drei-, viermal hab' ich klopfen müssen. Dann hat eine Weiberstimme aus dem Fenster getreischt, und an der Türe ist ein schnaubärtiger, bläulicher Kerl erschienen. Der hat gegrunt und gedroht, mir eine Schrotladung in den Rücken zu jagen, wenn ich nicht auf der Stelle verschwinden wollte. Jetzt hat er den Rillas erst bemerkt auf der Schwelle zu seinen Füßen. Erschrocken ist der Mensch da, o je, das glaubt keiner. Lange Zeit zum Wundern hab' ich nicht gehabt. In seinem jähen Schrecken hat der Bauer den Fuß erhoben und dem Rillas ins Kreuz getreten, daß er in seiner Ohnmacht laut gestöhnt hat. Ich war so schon nicht mehr bei Sinnen, aber das hat das Letzte möglich gemacht. Den Eisenkloß hab' ich in beide Hände genommen und hab' dem Rowdy eins auf den Schädel geschmettert, daß er lautlos zusammensinken mußte, ohne das Schiefgewehr, das er in den Händen hielt, losdrücken zu können. Mit dem Kolben hat er den Saa-

denstoß noch erhalten, weil er leise vor sich hingewimmert hat. Dann hat der Rillas eine trockene Ecke gefunden.

Ich bin ins Haus gestürzt, die Treppe emporgefliegen. Oben ist mir ein altes Weib an den Hals gesprungen. Die Treppe hat arg gepoltert und geächzt; aber den Hals hat sie ihr doch gedrohen.

In dem Augenblick war ich so glücklich! Denken Sie nur an: ein Dach über dem Kopf, ein ganzes Haus allein. Draußen plätscherte der Regen und muß wohl noch lange an die Scheiben getrommelt haben. Ich hab' nichts mehr gehört. Ich bin in ein Bett gefallen, die nassen Lumpen am Leib, und ein tiefer Schlaf hat mich umfangen.

Bestige Angst weckte mich aus einem glücklichen Traum. Es war höchste Zeit! Erste Dämmerung zog schon herauf. Jetzt konnte ich mich in neue Kleider stecken und mir wieder ein menschliches Aussehen geben.

O, ich sage Ihnen, die drei Stunden in diesem elenden Bauernkötter in der graufigen Nacht sind die glücklichsten meines Lebens gewesen.

Herr Verteidiger, Sie wissen, daß ich das Geld, alles, was ich erreichen konnte, mitgenommen habe, und ehe der Morgen anbrach, spurlos verschwunden bin. Leider konnte ich nicht weit kommen. Es ist schade! Ich hätte ein zufriedener Mensch werden können. Nach dieser Nacht war ich gegen jeden Uebermut versichert. Aber schon an der Grenze haben sie mich erwischt. Sehen Sie! Ueber Nacht bin ich zum Raubmörder geworden. Ich verstehe jetzt noch nichts. Die Nacht — der Regen — Hunger — Verzweiflung, alles wäre an mir vorübergegangen. Mein Gott, wenn nur der Rillas im Straßengraben nicht wie ein Kind geweint hätte!

Herr Verteidiger, tun Sie, was Sie können! Ich bin doch auch ein Mensch. Man hat mir hier erzählt, daß die Nacht mich den Hals kosten wird. Sind Sie auch der Meinung? Ich kann es immer noch nicht glauben.

Heinrich Claus.

Die Frauen und der erste Mai.

Von Lily Braun.

Durch die Jahrhunderte schritt der Mann vorwärts an Wissen, Erkenntnis. Kraft und Selbstständigkeit — die Frau blieb zurück, stumm, flaglos. Die Entfernung wurde so groß, daß sie selbst der Sehnsucht vergaß. Im stillen aber erwachsen ihre Leidensgenossen: die Armen, die Entrechteten, diejenigen, denen die stolzen, glücklichen Herrscher der Welt alle harte Sklavenarbeit zu tun übrig ließen.

Für die Arbeiter der Welt, für diejenigen, die den Reichtum des Landes schaffen, aus deren kräftigen Fäusten die Kultur emporwächst, ist der 1. Mai der Verbrüderungstag, an dem sie gleichsam rund um die Erde sich die Hände reichen, den Schwur treuer Waffenbrüderschaft erneuern. Für die Frauen aber, für die Arbeiterinnen, denen zuerst der Gruß der Brüder galt, bedeutet er noch mehr: er ist das Fest der Erhebung ihres Geschlechts zu gleicher Waffenbrüderschaft. Darum aber ist es doppelt ernst für sie, darum legt es ihnen Verpflichtungen auf und fordert Opfer von ihnen. Es genügt nicht, an dem einen Tag sich als des Mannes Kampfgenossen zu fühlen, dem Frühling entgegenzujubeln, Lieder der Freiheit zu singen. Es gilt mit ihm kämpfen, jahraus, jahrein, es gilt, das Winter eis brechen zu helfen ohne Unterlaß, damit ein Frühling werde, der nie mehr verblüht.

Das Meer.

Erlebnisse eines Hundes.

Von Paul Acharb.

Ich habe das große Wasser gesehen. Zuerst kam Sand und wieder Sand. Ich habe Löcher gegraben, mit meiner Nase und mit meinen Pfoten habe ich Löcher gegraben, und je tiefer ich kam, desto kühler wurde es. Das war gut. Meine Augen, meine Nasenlöcher, meine Ohren, alles war voll Sand, meine Zunge war mit Sand bestreut, und zwischen meinen Zähnen knirschte Sand. Ueber dieses Spiel amüsierten sich ein paar einfältige Tröpfe, die, halb nackend, noch viel dümmere Dinge trieben als ich. Sie waren von der Sonne rot gebrannt und hatten Haare an den Beinen. „Meiner“ hat keine, weil er einen ganzen Vormittag darauf verwendet hat, sie mit Hilfe einer Paste, die wie Schuhercreme ausah, zu zerstören. Sie roch sehr komisch. Er hat die Paste lange liegen gelassen, und dann hat er einen Schwamm genommen und die ganze Geschichte, Pomade und Haare, entfernt. Einen Augenblick hatte ich Angst, daß er mich dieselbe Behandlung würde durchmachen lassen. Aber glücklicherweise kam es nicht dazu, und so konnte ich mich in meinem schönen grauen Kleide am Strand zeigen. Natürlich begrüßte man mich da wieder mit den gewöhnlichen blöden Bemerkungen:

„Oh! Ein Fuchs!“

„Ein kleiner Vär!“

„Idioten!“ „Meiner“ hat ihnen stolz erklärt, ich wäre ein Chow-Chow. Da hat man mir den Hof gemacht...

Es waren auch Kinder da, die von Wasser troffen, Schippen und Eimer handhabten, und mir damit für ihr Leben gern eins verfeßt hätten, wenn man nicht aufgepaßt hätte. Aber ich behielt sie im Auge. Ich zeige nur meine Zähne, und da man nie weiß, ob ich lächeln oder beißen will, so läßt man mich zufrieden. Weiter waren auch junge Mädchen da, die sehr froh schienen, daß sie endlich den Männern unter ihren nassen Trikots zeigen konnten, was sie besaßen. Manche Männer hatten zuviel Bauch, andere nicht genug. Die gleiche Beobachtung gilt von den Pferden. Ich habe noch nie Gelegenheit gehabt, mir einmal so recht klar darüber zu werden, wie häßlich „sie“ eigentlich sind. Nicht genug Haare oder schlecht verteilt. Und dann die Namen: nackt wie Würmer und mit welschen Hinterbacken und von Krampfadern strohenden Beinen. Alle diese sonderbaren Leute gingen ins Wasser und tauchten darin unter, weil sie glaubten, daß dann schon alles in Ordnung kommen würde... Familienmütter refelsten sich im Sande und starrten auf die Wellen oder saßen mit gespreizten Beinen da und strickten, wobei sie mit oder ohne Absicht zeigten, was man in der Stadt schicklicherweise zu verbergen hat, wenn Besuch da ist.

Damen gingen in ihren Abendkostümen ins Wasser, wofern es nicht etwa umgekehrt war, daß sie nämlich abends an den teuren Orten in ihren Badekostümen tanzten. Jedenfalls sehen die einen fast genau so aus wie die andern.

Ich habe mich ganz dicht ans Meer herangewagt... Mit Schaum bedeckt kam es auf mich zu. „Komm, Chow-Chow!“ schien es zu sagen.

Bin nicht so dumm. Ich habe einen Abscheu vor dem Wasser, wenn es nicht in einem Rauf ist und ich Durst habe.

Angeheuer groß ist das Meer, und grün ist es, und blau, und grau, und weiß, bis zum Himmel reicht es, wo das Paradies der Hunde sein muß. Es ist schön und fruchtbar. Es trägt schwimmende Häuser, Hundehütten für Menschen mit Pfoten, die rudern. Es bringt

Gras und Kieselsteine und manchmal alte Flaschen ans Land. Es ist geräuschvoll, und es wiegt sich hin und her. Es springt geifernd an den Menschen hoch, als wollte es ihnen voller Verachtung seinen Schaum ins Gesicht spritzen.

Wozu mag nur all das Wasser, das man nicht einmal trinken kann, gut sein? Ich war neugierig, es einmal zu kosten. Es schmeckt wie Bipi.

Wenn „sie“ gebadet haben, kehren sie unter ihre Zelte zurück. Das Wasser fließt Tropfen für Tropfen von den hervortretenden Stellen ihrer Badeanzüge herab. Das sieht sehr unschicklich aus. Man hat den Eindruck, als verrieten sie ihre Notdurft. Aber das haben sie schon vorher besorgt. Es war sogar ihr erster Gedanke, als sie ins Wasser gingen. Ich habe das an ihrer plötzlichen Erstarrung und an ihren unschuldvollen Mieneen gesehen.

Die Sonne sinkt, und alle brechen auf. Die Zelte werden zusammengefaltet, die Kinder nehmen ihre Schippen mit. Wir gehen.

Erlebnisse mit wilden Tieren.

Welcher Art sind die seelischen Regungen der Tiere im allgemeinen und der wilden Tiere im besonderen, und haben diese überhaupt solche Regungen? Das ist eine Frage, die sich sicher viele Menschen oft ebenso vorgelegt haben, wie die andere, ob das Tier instinktiv oder verständnisgemäß handelt, das heißt, ob es ein, wenn auch wortloses, Denkfähigkeit besitzt und ob dieses durch den Umgang mit dem Menschen beeinflusst und vervollkommen werden kann. Bei Haustieren und auch bei manchen Tieren des Waldes steht nach den gemachten tausendfältigen Erfahrungen die Tatsache einer Seelenaktivität und eines gewissen vernunftgemäßen Handelns wohl längst außer Frage, doch haben viele bestehende Vorurteile die Erkenntnis gehindert, daß auch wilde Tiere seelische Regungen haben, eine Beobachtung, die natürlich nur an in Gefangenschaft geratenen Tieren gemacht werden kann, der aber darum nicht weniger Beweiskraft zukommt.

Was ist ein „wildes Tier“? Bedeutet die Tatsache der Art seiner Ernährung auch Vörsartigkeit, die erst wirklich die Bezeichnung der „Wildheit“ voll rechtfertigen würde? Die Erfahrung lehrt, daß das in Freiheit lebende Tiergeschöpf wirkliche Wildheit und Vörsartigkeit nur zeigt, wenn es gereizt und verfocht wird und über den Zustand des Sättigtseins zeigt es keine Mordgier. List und Kraft spart es für die Erhaltung seines Daseins und zur Stillung seines Hungers durch die Jagd nach anderen Geschöpfen. Im satten Zustand soll es vorkommen, daß beispielsweise der Löwe friedlich auf der Steppe in der Nähe der Tiere lagert, die sonst sein Jagdwild sind und daß diese sich durch seine Nähe nicht im geringsten beunruhigt fühlen. Erst der Hunger verwandelt sein Verhalten und das nehmen auch die Tiere sofort wahr, die ihm zur Beute dienen und fliehen eiligst aus seiner Nähe. Manche Tiere, wie der Marder, zeigen allerdings Mordgier auch über das Maß des zu ihrer Erhaltung notwendigen hinaus, doch solche Mordlust gibt es auch bei manchen Menschen und besteht nur bei wenigen der sogenannten wilden Tiere.

Beim Zusammentreffen der Menschen mit wilden Tieren kommt es gewiß oft vor, daß die letzteren sich nicht nur scheu und mißtrauisch zeigen, sondern auch zum Angriff übergehen, aber das ist nicht angeborene Vörsartigkeit und Angriffslust, sondern die Folge des grausamen Raub-, Mord- und Ausrottungskrieges, den der Mensch gegen die Tierwelt

führt. Ein ausgesprochen gutmütiges Tier ist der Elefant, aber in der Brunnzeit gehen die Bullen doch gegen alles vor, was sich ihnen in den Weg stellt und eine Elefantkuh wird maßlos wild, wenn es sein Junges vom Menschen bedroht sieht. Im allgemeinen kann man daher mit viel größerem Rechte als vom Menschen, vom Tiere sagen, daß ihm Vörsartigkeit nicht angeboren ist.

Diese Behauptung durch zahlreiche eigene Erfahrungen zu erhärten, unternimmt der ehemalige wissenschaftliche Assistent des Hagenbeck'schen Tierparks und Direktorial-Assistent am Zoologischen Garten in Hamburg, Dr. phil. Alexander Sokolowsky in einem Buche („Erlebnisse mit wilden Tieren“, Erinnerungen aus meinem Berufsleben, 260 Seiten mit 50 ganzseitigen Bildern. Verlag G. Haberland, Leipzig, Preis geb. Mk. 12.—), das in der anregenden und lehrreichen Art der Schilderung zahlreicher Erlebnisse und Erfahrungen des Verfassers nicht viele seinesgleichen hat. Es schildert Erlebnisse mit Raubtieren, Elefanten und anderen Dickhäutern, mit Affen, Vögeln, Reptilien, Amphibien und noch vielen anderen Tieren und alle Schilderungen sind gleichermaßen von tiefem Verständnis wie von Liebe zur Tierwelt erfüllt. Das dauernd wertvolle und unterhaltende Buch wird die Leser jeder Altersstufe beiderlei Geschlechts auf höchste fesseln und ihnen neue Erkenntnisse vermitteln.

Was mancher nicht weiß.

Unter den Kosaken findet sich der Aberglaube, daß ein Mensch in der jenseitigen Welt um so besser aufgenommen wird, je schöner er in seiner Todesstunde gekleidet ist. Deshalb macht auch jeder Kosak, wenn er sein Ende nahen fühlt, sorgfältig Toilette und legt seine allerbesten Kleider an.

Im Koran, der Bibel der Mohammedaner, sind die Frauen so wenig geachtet, daß sie nicht einmal mit Namen genannt werden. Sie sind einfach „die Tochter“ oder „die Schwester“ des betreffenden Mannes.

Die Sinnesorgane des Menschen haben ihren Sitz im Kopf. Bei den Tieren ist das keineswegs immer der Fall, obwohl die wichtigsten, wie Augen und Tastorgane, sich meist am Kopf befinden. Bei der Heuschrecke aber sind zum Beispiel die Gehörorgane an den Vorderbeinen zu finden.

Ein gutes Kamel kann zehn Tage hintereinander 180—190 Kilometer zurücklegen.

Die meisten Unterseebote haben einen Käfig mit Mäusen an Bord, da diese Tiere gegen jede Luftveränderung sehr empfindlich sind. Wenn die Mäuse bewußtlos umfallen, weiß die Mannschaft, daß frische Luftzufuhr not tut. In den Kohlenruben werden für den gleichen Zweck Kanarienvögel angewandt.

Das Petermännchen ist eine Metelenart, die an den Küsten Europas und Westafrikas lebt. Seine Rückenflossen wie die Riemenbedel haben so scharfe Stacheln, daß die Fische die gefangenen Tiere, obwohl das Fleisch überaus wohlschmeckend ist, immer gleich wieder über Bord werfen, da sie die Wunden fürchten. Dabei weihen sie die Tiere dem Petrus, woher der Fisch seinen merkwürdigen Namen hat.

Das teuerste Buch, das wohl jemals herausgekommen ist, dürfte das arabische Buch „Sieben Säulen der Weisheit“ sein, das in Amerika vor zwei Jahren in nur 22 Exemplaren herausgebracht wurde, von denen nur zehn zum Verkauf standen. Der Preis für das Exemplar betrug 4000 Dollar.

Rinder . . . !

Erzähl.

Vor dem offenen Fenster einer Schusterwerkstatt bleibt ein kleines Mädel stehen, beobachtet eine Zeit die Schusterleute und streckt auf einmal, unvermittelt, die Zunge weit heraus. Der alte Schuster blüht auf und sagt dann gutmütigernsthaft: „Du, dös is no gar niz. I' kenn' an Duahn, der bringt sei' Zungen bis zum Bauch aba.“

Das Kind ist sichtlich enttäuscht, überlegt aber gleichzeitig die Worte des Schusters. Dann bemüht es sich allen Ernstes jenen Jungen zu übertrumpfen: mit beiden Händen zieht es an seinem rofigen Züngelchen, zieht und zerrt, daß ihm die Tränen in die Augen treten. Auf das schallende Gelächter der Schusterleute hin läuft es wütend davon.

Der Stiefelnecht als Waghund.

Hans und Emma, zwei Geschwister, haben sich gern und vertragen sich gut — tagsüber. Abends jedoch wird dies anders. Da reitet das Vöblein immer der Teufel: kaum liegt sein Schwesterchen im Bett, kommt auch schon der „Dreifährhock“ angetrippelt und zieht die Decke weg, immer wieder, mit infernalischer Konsequenz; Emma brüllt wie am Spieß. Die Mutter erscheint, Hanslein reißt sich gleich darauf weinend seine Rundung.

Dies neckische Spielchen wiederholt sich täglich.

Einmal aber vergißt der Vater seinen Stiefelnecht im Kinderzimmer. Der Stiefelnecht steht vor Emmas Bettchen. In diesem Abend wird die Decke nicht ein einzigesmal weggezogen. Kengstlich späht Hans aus seinem Bett herüber auf das Ungeheuer. Die Eltern lächeln und vergessen seither jeden Abend den Stiefelnecht vor Emmas Bettchen.

Hausrezepte

Behandlung feuchter Wände. Nach Entfernung der Tapeten bestreicht man die Wände zunächst mit einer heißen Lösung von etwa einem Pfund Kernseife in acht Liter Wasser; zwei Tage läßt man unter Lüften trocknen und wiederholt dann das Verfahren mit einer Auflösung von 100 Gr. Alaun in acht Liter Wasser. Ehe man tapeziert oder streicht, müssen die Wände gründlich trocknen.

Schmutzige Korbstühle lassen sich leicht durch gründliches Abbürsten mit einer sehr scharfen Salzwasserlauge reinigen, und zwar mit einer nicht zu harten Bürste.

Wadenkrämpfe sind eine schmerzhaft-zusammenziehung der Wadenmuskeln, die nach Ueberanstrengung der Beine, nach langen Fußmärschen, längerem Tanzen und oft im Schlafe bei schlechter Lage des Körpers durch Druck auf die Hüftmuskeln entstehen. Meistens genügt schon einfaches Reiben der Muskeln und Beugen des Fußes. Nötigenfalls reibt man mit Senf oder Kampferspiritus ein oder macht warme Umschläge.

Haarbürsten reinigt man, indem man sie in warmem Wasser, in dem man einen Teelöffel Borax und einen Eßlöffel Soda aufgelöst hat, hin und her schwenkt, ohne den Rücken der Bürste naß zu machen.

Haarflecke an der Decke über der Gasflamme werden entfernt, indem man eine dicke Paste aus Stärke und kaltem Wasser auf den Fleck aufträgt. Ist die Paste vollständig trocken, bürstet man sie mit weicher Bürste weg, und der Fleck wird verschwunden sein.

Weiteres.

Das einzige Mittel. Als eine einstmals berühmte Pariser Schauspielerin sehr alt geworden ist, besucht sie einer ihrer guten Freunde, kommt atemlos und erschöpft im vierten Stock an. Vier Etagen, das ist verdammt hoch“, jagt der Besucher. „Was wollen Sie mein Freund“, sagt die alte Künstlerin. „Das ist das einzige Mittel, das mir übriggeblieben ist, um die Herzen der Männer schlagen zu lassen.“

Erwachsenenerziehung. Die Mutter hält mit dem Bräutigam in der Kinderlarve einen Augenblick auf den Straßenbahnschienen, weit und breit ist keine Bahn zu sehen. Doch Eva ruft strafend vom sicheren Bürgersteig aus: „Mama, wie oft hab ich dir gesagt, du sollst nicht auf den Schienen stehenbleiben, aber du kannst natürlich wieder nicht hören!“

In der Oper. „Hören Sie mal, Herr, wenn Sie hier in der Oper mitpfeifen wollen, werden Sie mir gestatten, daß ich auf Ihrem Gesicht applaudiere!“

Handgemalt. Unlu betritt ein Warenhaus: „Ich möchte gern einen Fächer.“ „Bitte sehr, gnädige Frau. In welcher Art darf er sein?“ „Er soll zu meinem Gesicht passen.“ „Oh, da hätten wir ein paar sehr hübsche handgemalte Sachen...“

Jugend. Der kleine Emil bekam Unterricht. Sein Hauslehrer erzählt ihm die Schöpfungsgeschichte: „Ja, und der liebe Gott wollte auch Licht haben. Da sprach er nur: Es werde Licht! Und es ward Licht!“ — „Paß —“, meint Emil geringschätzig, „wenn wir Licht haben wollen, knippen wir bloß!“

Was ist ein Zionist? In einer Gesellschaft verschieden gesinnter Juden ist eine lebhafteste Unterhaltung über den Zionismus im Gange. Auf die Frage: „Was ist ein Zionist?“ antwortet ein etwas jüdischer Assimilationsjude: „Ein Zionist ist ein Jude, der einem anderen Juden rät, einen dritten Juden zur Auswanderung nach Palästina zu überreden.“

Trene. „Siehst du, Dizzi hat doch wirklich ein treues Herz. Sie hat schon den dritten Mann und immer noch denselben Hausfreund.“

Englische Stragenjense. Ein Mann läuft hinter der Straßenbahn her und ruft dem Schaffner zu: „Bieviel löstet es von hier zum Bahnhof?“ — „Zwei Pence!“ Der Mann läuft weiter, und nach einer Strecke ruft er atemlos: „Bieviel löstet es jetzt?“ — „Drei Pence“, erwidert der Schaffner, „Sie laufen nach der falschen Seite!“

Vom Kartenpielen. „Lassen Sie das Mogen sein!“ jähre einer der Statbrüder. — „Daß Sie betrogen, ist stadtbekannt“, gab der zweite ihm zur Antwort. — „Ach möchte wissen, was Sie schon alles auf dem Sterbholz haben!“ — „Und ich möchte wissen, wie viele Jahre Sie schon im Zuchtbaus saßen!“ — „Kinder“, fragte jetzt der dritte Mann, „wollen wir uns denn unterhalten oder wollen wir weiterpielen?“

Hören Sie mal . . . ! „Kunze hat sich doch jetzt einen Bart stehen lassen. Ich habe ihn kaum wiedererkannt.“ — „Und wie? wußtest du, daß es Kunze war?“ — „Ich habe ihn schließlich an meinem Schirm erkannt.“

Wißbrauch. Arzt: „Ich rate Ihnen, die Füße jeden Abend mit Alkohol zu waschen!“ — Patient: „Das darf ich nicht, Herr Doktor!“ — Arzt: „Warum nicht?“ — Patient: „Ich bin Mitglied des Vereines gegen Wißbrauch geistiger Getränke!“

Schach-Ecke.

(Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Rios P. o. b. Druck- und Verlagsanstalt, Tetzsch-Schönau, Tetschergasse.)

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

36. Fortsetzung.

Ein Bauer gegen einen Bauern.

Sind beide Bauern frei und eisen beide ungehindert zur Dame, ohne eingeholt zu werden, dann gewinnt der Bauer, der zwei Jüge früher Dame wird. Falls die Bauern unmittelbar nacheinander Dame werden, bleibt das Spiel remis, außer in Fällen, wenn die spätere Dame etwa durch Schachgebot verloren ginge.

Stehen beide Bauern auf derselben senkrechten Reihe (einander also gegenüber), oder auf unmittelbarer benachbarter senkrechten Reihen, bleibt das Spiel in der Regel remis, gleichgültig Adminalstand vorausgesetzt.

Bild 50.



Unentschiedenes Spiel

Weiß am Zuge: 1. d4 Kc8 (e8), 2. Kc7 (e7) d5! (nur dieses Bauernopfer sichert Schwarz das Remis, denn auf 2. . . . Kc7 würde 3. d5! d6 4. Kc6, oder 3. . . . Kc8 4. d6! den Bauern bei gewonnener Stellung erobern) 3. Ke6 Kd8 (e7) 4. Kx d5 Kd7! remis. Schwarz am Zuge macht durch Kc8 oder Ke8 leicht remis.

Fortsetzung folgt!

Schachaufgabe Nr. 3.

N. 3. v. d. Welfermünde (Original).

Schwarz: Kd5; Ld2, e2; Sa2, b2; Tc2; Ba6, g7 (8).



Weiß: Kh8; Db1; Ld7, f2; Sf7, g4; Tc4, h4; Ba3 (9).

Matt in 2 Zügen.

Lösungen sind bis längstens 10. Mai d. J. an oben angeführte Adresse einzulenden; die Namen der richtigen Löser folgen in Nr. 30.

Lösungszug zu Nr. 4: 1. Tf5-b5!

Zur Aufgabe Nr. 4 sandten richtige Lösungen ein: Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Gilner Robert, Komotau II.; Hejduk Franz, Korbitz; Dieke Josef, Meißnersdorf bei Tetschen; Prchal Ignaz u. Jarochel Franz, Komotau; Schloffer Heinrich, Graupen; Schöpfla Josef, Gidlik bei Komotau; Weit Josef, Bergesgrün; Walter Alfred, Landstron.